In Handarbeit machen Julian Huber und seine Belegschaft jedes Jahr drei Kollektionen Hüte.

HALM AUF!

Nichts beschattet die edle Blässe des Gesichts besser als der Strohhut. Menschen mit einem Flair fürs Besondere fahren ins aargauische Hägglingen. In der RISA HUTWERKSTATT fertigt Julian Huber in Handarbeit gefährlich schöne Modelle. Wer eins hat, wird schon bald nach weiteren verlangen.

In der Risa Hutwerkstatt, einem Familienbetrieb, haben drei das Sagen. Valeria, Gabriela und Julian Huber (v. l.).

Text Kathrin Fritz
Fotos Maurice K. Grünig

Es ist drückend heiss, die Luft flirrt. Der Bauer lehnt die Sense an einen Baum, schiebt seinen Strohhut in den Nacken, wischt sich den Schweiss von der Stirn. Dann rückt er den Hut zurecht und nimmt seine Arbeit wieder auf. Ratsch, ratsch zieht er die Sense durchs Roggenfeld. Reihe um Reihe sinken die Halme auf die Erde nieder. Er hebt sie auf und legt sie zum Trocknen und Bleichen in die Sonne. Das Wetter ist ihm gnädig gesinnt. Kein Regen ist in Sicht, bald kann er seine Ernte einbringen. Zu Hause flechten Frau und Kinder die Halme zu feinen Borten und nähen Hüte daraus. Am Martinstag im November wird sich der Bauer mit Ochs und Wagen zum Kloster Hermetschwil aufmachen. Auf dem Wagen die Strohhüte, die die Benediktinerinnen als Zins entgegennehmen. So hat es sich einst zugetragen. Und so steht es seit 1644 im Zinsbuch des Aargauer Frauenklosters geschrieben.

Zins in Form von Hüten müssen die Bauern nicht mehr abgeben, die breitkrempigen Kopfbedeckungen, sogenannte Schinhüte, sind aber heute noch Bestandteil der Aargauer Tracht. Sie stehen am Anfang der einst florierenden Strohhutflechterei des Kantons. In der Mitte des 19. Jahrhunderts flochten im Aargau rund 24 000 Heimarbeiterinnen Bänder, aus denen in über hundert Fabriken Hüte gefertigt wurden. Im 20. Jahrhundert führten die Aargauer gar Filialen in den Modestädten Florenz, Wien, Paris, London und New York.

Heute sind fast alle der Produktionsstätten im Aargau geschlossen. Nur eine existiert noch: die Risa Hutwerkstatt in Hägglingen. 9000 Hüte stellen die Angestellten der Firma pro Jahr nach alter Hutmachertradition von Hand her.

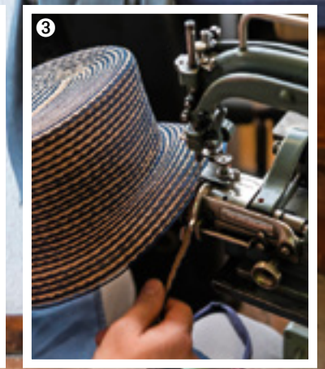
Ursprünglich von der ländlichen Bevölkerung bei der Arbeit getragen, avancierten die Strohhüte im 18. Jahrhundert, mit Baumwollbändern verziert, zum Kopfschmuck für Städterinnen im In- und Ausland. Die Flechttechnik wurde verfeinert, die Muster der Borten wurden immer kunstvoller. Zum Roggenstroh kamen andere Materialien wie Weizen, Hanf, Baumwolle, Bast und Rosshaare dazu. Der Handel mit Hüten blühte. Sie waren nicht mehr nur reine Kopfbedeckung, sondern auch Zeichen des sozialen Standes oder der beruflichen Stellung. Während die Entlöhnung der Heim- und Fabrikarbeiterinnen sogar im Vergleich zu den schlecht bezahlten Textilarbeiterinnen tief war, führten einige Strohfabrikbesitzer ein derart luxuriöses Leben, dass man sie als «Strohbarone» bezeichnete. Doch dann kam der Abstieg: In der Weltwirtschaftskrise in den 1930er-Jahren sank der Umsatz der Strohhutfabrikation von 50 Millionen Franken in der Schweiz auf die Hälfte. In den 1960er-Jahren gerieten die Hüte aus der Mode. Sonnenbaden war jetzt angesagt. Ein gebräuntes Gesicht zeugte von Geld – man konnte sich Ferien am Meer leisten – und signalisierte Gesundheit.

Formen mit Dampf und Hitze

Auch Joseph Sax, der die Risa Hutwerkstatt in den 40er-Jahren übernahm, machte schwere Zeiten durch. «Während des Zweiten Weltkrieges dörrte man in den Trockenschränken für Hüte Kartoffeln», sagt Sax' Enkel Julian Huber, 31, der den Betrieb heute zusammen mit seiner Schwester Valeria, 35, und seiner Mutter Gabriela, 60, ➳

TREFFEND GESAGT

Das Wort Hut bedeutet ursprünglich Decke oder Schutz, diese Bedeutung zeigt sich noch in Wörtern wie **Obhut, behüten** oder in der Redewendung **auf der Hut sein.**
Etwas aus dem Hut zaubern (eine überraschende Lösung präsentieren) nimmt Bezug auf den Zauberer, der ein Kaninchen aus dem leeren Zylinder hervorholt.
Die Art des Hutes kann den sozialen Status, den Stand oder den Rang zeigen: Uniformen, Küchenbrigade, Hüte beim traditionellen Pferderennen in Ascot.
Mit dem Lüften des Hutes, etwa beim Grüssen, erweist man dem Gegenüber Respekt und Ehrerbietung – **Hut ab vor dem Mann!** oder **Chapeau!**



❶ Julian Huber stülpt einen Strohhut, fabriziert aus schneckenförmig aneinandergenähten Rollen, über ein Holzmodell und prüft die Grösse.
❷ Das neuste Werk wird mit Dampf in Form gebügelt.
❸ Fast hundertjährig ist die Maschine, mit der Huber eine weitere Runde an die Krempe näht.

SCHÖNER LEBEN

«Während des Zweiten Weltkrieges dörrte man in den Trockenschränken für Hüte Kartoffeln.»

Julian Huber, Hutmacher

führt. Später schaffte der Firmengründer eine Teigwarenpresse an und produzierte damit Hosenknöpfe aus Kunststoff, um die Firma über Wasser zu halten.

Heute fertigen Hubers wieder Hüte, von Hand. Aus Stroh, Hanf, Palmenfasern, aber auch aus Hasen-, Biber- oder Schaffilz. «Dass wir sowohl Strohhüte wie auch andere Hüte herstellen können, ist für uns ein riesiger Vorteil», sagt Julian Huber, «so können wir für das ganze Jahr, für die Winter- und die Sommersaison, produzieren und die Materialien auch kombinieren.»

Er sitzt auf einem bald hundertjährigen Werktisch an der Fensterfront und näht ein Hutband an einen Strohhut. Die grossen Fenster in der Manufaktur sind beschlagen. Dampf steigt vom Tisch auf. In der Mitte der Tischplatte ist ein Loch, darüber liegt ein gewölbter Deckel. Feine Dampfschwaden dringen unter dem Deckel hervor. Das Ganze sieht aus wie ein übergrosser Dampfkochtopf. «Mit Feuchtigkeit und Hitze», erklärt der Hutmacher, «verleihen wir dem Filzhut seine Form.» Julian Huber hebt den Deckel und nimmt den dampfenden Hut heraus. Zieht an der Krempe, formt und dreht und steckt den Hut wieder in den Topf. Vier- bis fünfmal wiederholt er diese Prozedur, bis es «dem Filz verleidet und der Hut in Form bleibt», sagt der Hutmacher.

Der Kopf legte an Umfang zu

Auf den Regalen an den Wänden stehen Holzmodelle. Viele tragen Spuren von feinen Nägeln, mit denen die Hutkrempen fixiert wurden. «Einige Modelle wurden bereits in anderen Hutmanufakturen verwendet. Sie waren bereits 60-jährig, als vor fast hundert Jahren die Fabrik eröffnet wurde», sagt Julian Huber. Die meisten Modelle vom Trilby über den Porkpie bis hin zum Zylinder gibt es elfmal von Grösse 54 bis 64. Die Zahlen stehen für den Kopfumfang in Zentimetern, der vor hundert Jahren vier Zentimeter kleiner war, als heute, sagt Julian Huber. Mindestens 40 Nähmaschinen stehen in Reihen auf den Nähtischen. Die vielen Arbeitsplätze erinnern an die Hochblüte der Hutfabrikation, als in den besten Zeiten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts etwa 30 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt waren. Heute sorgen 17 Angestellte im Betrieb und 5 Heimarbeiterinnen dafür, dass die Risa jedes Jahr drei neue Kollektionen herausbringt. «Eine grossartige Leistung», sagt der Chef nicht ohne Stolz. Material für weitere Kollektionen hat er genug. Etwa 1400 Kilogramm Stoffbänder. Einen schier unendlichen Vorrat an Hutgarnituren und Entréebändern hat er Fabriken abgekauft, die heute nicht mehr existieren. Eine weise Voraussicht, denn nur noch wenige Firmen stellen solche Bänder her.

Der Bänderschatz liegt im «Stumpenkeller». Stumpen heissen die Hutrohlinge für Filzhüte, die ebenfalls im Keller lagern. Daneben liegen die Bänder aus Stroh oder anderen Fasern. Auch sie werden nur noch von einer einzigen Firma, der Tressa in Villmergen, geflochten, nach Originalen aus alten Musterbüchern. «Jedes Dorf hatte früher sein eigenes Muster», sagt Julian Huber, diese Tradition will er mit der «Freiämter Kollektion» wieder aufleben lassen: Für jedes Dorf im Aargauer Freiamt will er ein eigenes Modell entwerfen. Momentan arbeitet er am «Lindenberger», einem Hut aus zwei verschiedenen Bändern. Diese hat er zu einem dickeren Band zusammengenäht, das er nun schneckenförmig aufrollt und dabei die Rollen aneinandernäht. Runde um Runde macht er mit der Nähmaschine, bis der Hut Gestalt angenommen hat. Dem fertigen Hut legt er ein Entréeband ein. Es wird den Schweiss aufsaugen und für einen guten Sitz sorgen. Garniert wird der «Lindenberger» mit einem dunkelblauen Hutband. Zuletzt verleiht er der Krempe mit dem Bügeleisen einen schrägen Schwung. Eine Glocke läutet, es ist Mittagspause. Julian Huber setzt seinen Hut auf und verlässt die Werkstatt. Gut geschützt tritt er in die Hitze des Sommertages hinaus. ●

MITREDEN – DAS GLOSSAR

- ➜ Appretieren: Eine schützende Schicht auftragen
- ➜ Bergère: Frauenhut im 18. Jahrhundert
- ➜ Entréeband: Innenband, Schweissband
- ➜ Florentinerhut: Frauenhut mit schwingender Krempe aus Stroh
- ➜ Krempe: Hutrand
- ➜ Schinhut: Strohhut mit breiter Krempe
- ➜ Trilby: Hut mit schmaler Krempe
- ➜ Panamahut: Strohhut aus Palmenfasern, ursprünglich in Ecuador gefertigt
- ➜ Plattieren: Mit Dampf in Form bringen
- ➜ Porkpie: Runder Hut mit schmaler Krempe und einem leicht aufgebogenen Rand
- ➜ Stumpen: Vorgeformter Hutkopf
- ➜ Informationen zur Aargauer Strohhutproduktion: Strohmuseum im Park, Wohlen AG **www.strohmuseum.ch**

ANZEIGE

Das sogenannte Entréeband, innen am Hut befestigt, sorgt dafür, dass die Kopfbedeckung gut sitzt.

Um die Krempe zu formen, spannt der Hutmacher den Filzhut in ein Holzmodell ein.

Julian Huber besprüht einen Filzhut mit Wasser. Feuchtigkeit und Dampf geben diesem die gewünschte Form.

Wo es Risa-Hüte gibt

Stroh- und Filzhüte gibt es in der Risa Hutwerkstatt in Hägglingen zu kaufen, am 28./29. 10. findet ein Wochenende der offenen Tür statt. Informationen zu weiteren Verkaufsstellen und Onlineshop: www.risa.ch